

Geschichtliche Einleitung

Die älteste historische Dynastie, die uns die alten brahmanischen Königslisten der Purânas überliefert, ist die Shaishunâgadyastie, benannt nach ihrem Begründer Shishunâga, einem Kleinstaatfürsten im Distrikt von Patna und Gayâ um 600 v. Chr. Seine Hauptstadt war Râdschagriha bei Gayâ, die auch als Residenz des fünften Nachfolgers Shishunâgas und ersten historischen Königs, von dem wir mehr als den Namen wissen, des Bimbisâra (c. 530 v. Chr.) überliefert ist. Râdschagriha wurde aber schon um 500 v. Chr. als Residenz aufgegeben. Der chinesische Pilger Fa-hien fand die Stadt um 400 n. Chr. bereits völlig verlassen, sah aber noch vier Stüpen, die an Ereignisse aus dem Leben Buddhas erinnerten (cf. V. H. Jackson, Notes on old Râjagriha, Archeol. Survey R. 1913—14 und Sir John Marshall Râjagriha and its remains, Arch. Surv. R. 1905—6). Bimbisâra begründete die künftige königliche Macht von Magadha, jenes Staates, der als Heimat der buddhistischen und dschainistischen Religion sowohl als auch als Zentrum der beiden künftigen Großmächte, der Maurya und Gupta von besonderem historischem Interesse ist. Er annektierte das östlich angrenzende Königreich Anga und erweiterte seine Hausmacht durch Ehen mit den Töchtern der nördlichen Nachbarstaaten, der Kosala und der Litschhavi in Vaishâlî. Die zweitgenannte Prinzessin wurde die Mutter des Adschâtashatru, des Nachfolgers Bimbisâras, dessen Tod er beschleunigt hat. Vardhamâna Mahâvîra, der Begründer des Dschainasystems sowohl wie Gautama der letzte Buddha predigten im Staate Magadha zur Zeit des Bimbisâra, der ebenso wie sein schuldbeladener Sohn in den buddhistischen Erzählungen vorkommt und uns in den Reliefdarstellungen begegnet. Buddha starb um das Jahr 487 v. Chr. während der Regierung des Adschâtashatru. Dieser eroberte noch die beiden Staaten Kosala und Vaishâlî, so daß das Gebiet zwischen der Gangâ und der Himalayakette Magadha tributpflichtig wurde. Als Stützpunkt gegen die unterjochten Litschhavi errichtete der König am Nordufer der Sôn, nahe seinem Zusammenfluß mit der Gangâ eine Festung, um die sich das spätere Pâtaliputra, die berühmte Residenz der Maurya entwickelte.

Ein Zeitgenosse der beiden erwähnten Könige war der Perserkönig Darius, der Sohn des Hystaspes (521—485), der um 500 eine Satrapie im Pendschâb errichtete, die volkreichste und steuerkräftigste Provinz des Perserreiches. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Persien und Indien nahmen damals ihren Anfang.

Die Shaishunâgadyastie wurde um 372 v. Chr. von den Nandas abgelöst, von denen wenig bekannt ist und die um 322 v. Chr. Tschandragupta Maurya, ein illegitimer Sprosse der Familie vertrieb und den Thron von Magadha usurpierte.

Vier Jahre vorher hatte Alexander der Große am Hydaspes (Dschihlam), einem Nebenflusse des Indus über den indischen König Pôros gesiegt (326 v. Chr.) und seine kurze Herrschaft in Nordwestindien errichtet. Sein Erfolg scheint Tschandragupta angeeifert zu haben. Er benutzte die nach Alexanders 323 in Babylon erfolgtem Tode in Nordindien ausgebrochenen Wirren, um sich selbst in den Sattel zu schwingen und eine Dynastie zu gründen, die bald ganz Indien beherrschen sollte. Die erste Gelegenheit zu einer ausgiebigen Ausdehnung seines Reiches wurde Tschandragupta (von *candra* = der Mond und *gupta* = beschützt) von Seleukos Nikator, einem der Nachfolger Alexanders geboten, der 305 v. Chr. in Indien einfiel, aber von Tschandragupta besiegt wurde und einen großen Teil von Ariana westlich vom Indus abtreten mußte. Der Mauryakönig erhielt ferner im Austausch gegen fünfhundert Elefanten die Satrapien von Paropanisadai, Ariana und Arachosia mit den Städten Kâbul, Herât und Kandahâr.

Bald nach dem Friedensschluß mit Seleukos im Jahre 303 v. Chr. schickte dieser einen Offizier Namens Megasthenes als Gesandten an den Hof nach Magadha, dessen Aufzeich-



Cooper & Hodson, Litho. 188, Strand, W.C.

1. Karte von Indien. (Nach J. Fergusson)

nungen die ergiebigste Quelle für unsere Kenntnis des damaligen Indiens, der Regierung und des Hofes des Tschandragupta wurde.

Wir erfahren, daß Pataliputra eine Stadt von rechteckiger Gestalt von neun Meilen Länge und ein- einhalb Meilen Breite war, befestigt durch eine starke Palissadenmauer aus Holz (von der Reste gefunden wurden), mit vierundsechzig Toren, gekrönt mit fünfhundertsiebzig Türmen und außerdem geschützt durch einen breiten, tiefen Graben, der mit dem Wasser der Són gefüllt war. Der königliche Palast weitete sich, obwohl aus Holz gebaut, an Glanz und Pracht mit den Palästen von Susa und Ekbatana. Seine vergoldeten Säulen waren mit goldenen Weinreben und silbernen Vögeln geschmückt. Die Gebäude standen in einem ausgedehnten Park mit Fischteichen und schönen Zierbäumen. Der königliche Palast enthielt auch die Staats- und Regierungsräume und als zugehörige Bauten werden in den Dschâtakas, den Inkarnationslegenden des Buddha, häufig ein siebenstöckiger Palast erwähnt, ferner öffentliche Spielhallen, Heißluftbäder und Badebassins aus Stein mit Treppen und Reliefformantik. Der „Tausend Säulen“ genannte Pfeilerwald, die Ruine des einstigen neunstöckigen „ehernen“, weil mit Erzplatten verkleideten und mit einem Kupferdache überdeckten Palastes des Königs Duttha Gâmanî (161—137 v. Chr.) in Anurâdhapura auf Ceylon und mehrere mit Granitplatten ausgekleidete Bassins aus jener Zeit und die zahlreichen Reliefs von Gebäuden an den Stûpenzäunen von Bharhut und Santschi geben uns eine Vorstellung von dieser alten, verschollenen Baukunst. Die Jagd, von der wir aus der Moghulperiode zahlreiche Beschreibungen und Illustrationen haben, war auch Tschandraguptas Lieblings-sport und ihre Schilderung erinnert uns an die beiden sassanidischen Jagdreliefs in Tâq-i-Bustân. Da wie dort wurde das Wild in Gehege getrieben und vom König von einer Plattform aus mit Pfeilen erlegt; und während in Persien die Hofdamen die Musik besorgten, begleiteten sie in Pataliputra den König als bewaffnete Leibgarde. Bei Audienzen zeigte sich Tschandragupta in einer Tracht von ähnlichem Prunke, wie es vom persischen Großkönig überliefert ist. Tier- und Gladiatorenkämpfe waren am Hofe sehr beliebt, ebenso Ochsen- Pferdewagenrennen, ein Sport, der scheinbar auf Indien beschränkt blieb. Je ein Pferd von zwei Ochsen flankiert, zogen einen Wagen. Aber auch die Kehrseite fehlte an diesem üppigen Tyrannenhofe nicht. Tschandragupta war von Attentaten mehr bedroht, als von irgendeinem orientalischen Herrscher berichtet wird. Über seine Armee, die Organisation der Verwaltung und der Justiz, den Handel, die Steuern, die Landbewässerung, den Straßenbau usw. haben wir ausführliche Nachrichten durch die griechischen Schriftsteller, die Megasthenes als Quelle benützten, sowie durch eine zeitgenössische indische Schrift, das Arthashastra.

Ashoka, der Sohn des Bindusâra und Enkel des Tschandragupta übernahm die Regierung um 273 v. Chr., wurde aber erst 269 v. Chr. gekrönt. Im Jahre 261 eroberte er das Königreich Kalinga und erweiterte dadurch das Reich bis zum Godâvariflusse, brachte auch das südlich angrenzende Königreich Andhra zwischen Godâvarî und Krishnâ unter seine Oberherrschaft, so daß sein Reich südlich bis zum Pennarfluß, im Nordwesten bis zum Hindukush, im Nordosten bis zur Himalayakette und dem Karakorum, im Osten bis zum Golfe von Bengalen reichte. Der größte Teil des heutigen Afghanistan und Beludschistan war also ebenso in sein Reich einbegriffen, wie Kaschmir, wo er Shrinagar („die Stadt des Glückes“) und Nepâl, wo er Lalita Patan (Lalitpur) gründete.

Die Verluste seiner Armee und der heimgesuchten Einwohner im Kriege gegen Kalinga erweckten in Ashoka Reue und diese scheint ihn für das Verständnis der buddhistischen Lehre, unter deren Einfluß er um diese Zeit kam, so vorbereitet zu haben, daß er ihr königlicher Verkünder und damit der eigentliche Begründer des Buddhismus als Weltreligion wurde. Er bekannte in seinem dreizehnten Edikt öffentlich, daß ihn die Reue und das Mitleid über die Schrecken des Krieges mit allen seinen Folgen zur Bekehrung führten und daß er zur Überzeugung gekommen sei, daß die einzig richtige Eroberung die Eroberung durch die „Lehre“ (Pali: *dhamma*, Sanskrit: *dharma*) sei. Das Wesen dieser Lehre verkündeten seine Edikte, die er im ganzen Reiche auf Felsen und auf Säulen einritzen ließ, und deren man über dreißig zählt. Schonung der Tiere und Verbot ihrer Schlachtung zu Opferzwecken, Liebe zu den Eltern, Freigebigkeit gegenüber den Freunden, Bekannten, Verwandten und geistlichen Lehrern, Sparsamkeit, Selbstbeherrschung, Herzensreinheit, Dankbarkeit, Treue und Duldsamkeit sind die Hauptpunkte

seiner Staatsmoral. Doch ist weder von Gott noch von Buddha die Rede, obwohl Ashoka selbst die mönchischen Stufen bis zum achtfachen Pfad zur Erreichung der Erleuchtung durchmachte.

Um das Jahr 249 v. Chr. unternahm der König eine Pilgerfahrt zu den heiligsten Stätten des Buddhismus, deren Spuren und Aufenthalte durch Ediktsäulen und religiöse Bauten verewigt wurden. Sein Weg von Pataliputra längs der Königsstraße nach Nepál ist durch fünf monolithische Säulen markiert, wovon die Säule von Lauriyā-Nandangarh noch bis heute vollständig erhalten steht. Er besuchte dann den berühmten Lumbinergarten in Rummindēi, das Bethlehem des Buddhismus, wo der Legende nach Māyā unter einem Baum den Buddha gebar. Auch an diesen Besuch erinnert noch ein Säulenschaft, dessen Inschrift die Worte seines geistlichen Führers und Lehrers Upagupta wiederholt: „Hier, großer König, wurde der Gesegnete Eine geboren“ (Abb. V. A. Smith, Early Hist. S. 169). Die Pilgerreise führte Ashoka weiter nach Kapilavastu, die Heimat der Kindheit des Gesegneten; nach Sārnāth bei Benares, den Ort seiner ersten Predigt; nach Shrāvastī, die zu Fa-hiens Zeit schon verlassene, alte Hauptstadt von Kosala, wo Gautama Buddha viele Jahre gelebt hat; zum Bodhibaum in Gayā, wo er den Bösen besiegte und nach Kushinagara, wo er starb. Überall wurden Denkmäler errichtet. In Bodhi Gayā erbaute Ashoka u. a. den ersten Tempel. Von seinen Bauten sind dort nur noch Reste eines Steinzaunes und des Thrones (*sinhāsana* = Sitz des Löwen) erhalten. In Santschi reichen Teile des Großen Stūpa und Fundamente eines Tempels in seine Zeit zurück (vgl. S. 15).

Ashoka beschränkte sich mit der Verkündigung der „Lehre“ nicht auf sein Reich, sondern übte, getreu seinem Vorsatze der Eroberung durch das Dharma, eine weitreichende Missionstätigkeit, worüber er ebenfalls im dreizehnten Edikt berichtet: Er habe in den Ländern der Könige von Syrien, Aegypten, Mazedonien, Epirus und Kyrene, unter den Tscholas und Pandyas in Südindien, in Ceylon und unter den Völkern an den Grenzen seines Reiches schon erfolgreich gewirkt. Mag dies auch nur als eine königliche Übertreibung hingenommen werden, so kann an das weithingehende Bekanntwerden der neuen indischen Lehre bis an die Gestade des Mittelmeeres und an manche von ihr ausgehende Wirkung auf die dortigen Sekten nicht gezweifelt werden. Die Missionäre, die in Kaschmír, Gandhāra, im Himālaya, am Indus, an der birmanischen Küste, in Südindien und in Ceylon wirkten, sind uns namentlich überliefert. Einige dieser Namen wurden auch in den Urnen geöffneter Stūpen bei und in Santschi gefunden. Im letzten Jahrzehnt seiner Regierung fand in Pataliputra ein Konzil statt, das in erster Linie der Unterdrückung von Sekten galt.

Durch diese zielbewußte und erfolgreiche Missionstätigkeit ist es Ashoka gelungen, aus einer Mönchsgemeinde, die sich seit Buddhas Tod durch mehr als zwei Jahrhunderte auf das enge Gebiet zwischen Gayā, Allahābād und der Himālayakette beschränkt hatte, eine Weltreligion zu machen, die trotz ihrer späteren Verluste in Nordindien heute noch an Zahl der Anhänger mit dem Christentum um den Vorrang wetteifert. Diese Weltreligion zeugte aber auch eine Weltkunst, die in Ashokas Zeit ihren Lauf begann, um sich in der Folgezeit ganz Ostasien zu erobern. Deshalb ist die Persönlichkeit Ashokas für die Kunstgeschichte von ähnlicher Bedeutung wie Konstantin, mit dem er jedoch sonst nicht vergleichbar ist, weil er den Byzantiner an Reinheit der Gesinnung und Altruismus turmhoch überragte. Kaiser Konstantins christliche Politik war ihm durch das erstarkende Christentum mehr oder weniger vorgeschrieben, wogegen Ashoka gegen die herrschende Brahmanenmacht eine ethisch höher stehende Religion durchsetzte.

Wenige Jahre nach Ashokas Tod (232 v. Chr.) fand die Maurya-Dynastie ihr Ende und

wurde 185 v. Chr. durch die Shunga abgelöst. Ihr Usurpator und erster König Puschyamitra schlug mit Erfolg den erneuten Einfall eines griechischen Feldherrn, des Menander, eines Verwandten des baktrischen Königs Eukratides und selbst Herr von Kâbul, zurück. Er ist im übrigen als Anhänger der Brahmanen und erster Verfolger der buddhistischen Religion bekannt, der zahlreiche Klöster verbrannte. Diese Verfolgung mußte sich jedoch auf das Machtgebiet des Puschyamitra beschränken, das nur einen Teil des großen Ashokareiches umfaßte, während der Buddhismus in anderen Provinzen auch weiterhin Duldung und Förderung fand, besonders in Gandhâra und Baktrien, wo nach Ashokas Tod griechische Fürsten herrschten, bis sie durch die Saken vertrieben wurden, die selbst wieder nach etwa vierzigjähriger Herrschaft von anderen nachdrückenden Horden, den Yuetschi vertrieben wurden, welche 120 v. Chr. die Herrschaft von Baktrien an sich rissen. Hundert Jahre später gelangten innerhalb ihrer Stammesfürsten die Kuschân zur Vorherrschaft, rückten in Indien ein und machten die alte Felsenfestung Takkasila in Gandhâra, das Taxila der Griechen zu ihrer Residenz. Ihr bekanntester Herrscher Kanishka kam um 120 n. Chr. zur Macht. Seine Hauptstadt war Purushâpura (Peshâwar), von wo aus er Kâbul, Kaschmîr und Nordindien bis zur Narmadâ regierte. In Purushâpura, das die Hauptstraße vom afghanischen Hochland in die indische Ebene, die alte Königsstraße von Herât über Kâbul in die Indusebene beherrschte, errichtete Kanishka nach seiner Bekehrung zum Buddhismus einen großen Stûpa, der als ein Weltwunder seiner Zeit galt. Er war dreizehn Stockwerke, etwa 130 m hoch, reich geschmückt und mit einer mächtigen eisernen Spitze versehen. Als Song-yun, ein chinesischer Pilger, den Ort Anfang des 6. Jh. besuchte, war dieser Bau bereits dreimal durch Feuer zerstört, aber durch fromme Könige stets wieder aufgebaut worden. Die Beschreibung des Turmes von Song-yun gibt Beal (Records vol. I. p. ciii) wieder. Er ist auch bei Fa-hien und Hiuen-Tsang (Beal I, 99), ja noch 1030 n. Chr. bei Alberuni (ed. Sachau, II 11) als Kanik-tschaitya erwähnt. Im Schutthügel dieses Stûpa fanden die englischen Ausgräber Sir Marshall und Mr. Spooner die von Kanishka selbst beigesetzte goldene Urne mit Reliquien des Buddha, die heute in Birma aufbewahrt wird (Abb. Foucher, The beginnings of buddhist art u. a. a. O.). Auf der mit getriebenem Relief geschmückten Mantelfläche des Gefäßes ist u. a. die stehende Figur des Kanishka dargestellt und sein Name ist mit punktierten Buchstaben vermerkt. Am Deckel ist der sitzende meditierende Buddha zwischen zwei stehenden Gottheiten mit gefalteten Händen (Indra und Brahmâ?) aufgesetzt. Ein Kloster von außerordentlicher Pracht stand daneben und blühte noch im 9. Jh. als Pflegestätte des Buddhismus. Seine Zerstörung geschah wahrscheinlich während des Erobererzuges des Mahmûd von Ghaznî, dessen eifernden Truppen es als ein bilderreiches Zentrum der Idolatrie verhaßt erscheinen mußte. Kanishka brachte auch die chinesischen Provinzen Kashgar, Yarkand und Khotan unter seine Herrschaft, in die nun der Einfluß der indo-hellenistischen und baktro-persischen Kunst geöffnet war.

Die beste Aufklärung über die kosmopolitischen Verhältnisse in Kanishkas Reich und über seine eigene Stellung zu den Religionen gewinnen wir aus der langen Reihe von Münzen. Die frühesten tragen griechische Legenden mit den Bildern von Helios und Selene. Spätere Münzen zeigen Legenden in griechischer Schrift, aber altpersischer Sprache und Bilder von griechischen, indischen und zoroastrischen Gottheiten. Die wenigen Münzen mit dem Bilde des Buddha Sâkyamuni und griechischer Umschrift werden als die spätesten angesehen.

Eine neue Periode war für den Buddhismus angebrochen. An die Stelle des reinen Hîna-yâna, des „Kleinen Rades“, ist das Mahâyâna, das „Große Fahrzeug“ getreten, das zahlreiche fremde Gottheiten und religiöse Doktrinen in sein System aufgenommen und assimiliert hat. Gau

tama Buddha wurde nun selbst als Gott verehrt und mußte die Gebete der Gläubigen anhören, unterstützt von einem Heere von Bodhisattvas und anderen vermittelnden Heiligen. Er war nur einer unter den zahlreichen Göttern, die im großen Reiche Kanishkas verehrt wurden. In der „Gandhâarakunst“ hat diese Synthese klaren, plastischen Ausdruck gefunden. Die schon von Ashoka unterdrückte Sektiererei innerhalb des Buddhismus veranlaßte auch Kanishka zur Einberufung eines Konzils, das im Kundalayanakloster bei Shrînagar tagte und von fünfhundert Buddhisten besucht war. Die Resultate wurden auf Kupferplatten geschrieben und diese in einem bis heute unbekanntem Stûpa deponiert. Vizepräsident dieses Konzils war Ashvagoshâ, der berühmte Autor des *Buddhatscharita*, der ersten buddhistischen Schrift in Sanskrit, das jetzt über das Pâli wieder die Oberhand bekam. Nach dem Konzil erneuerte Kanishka die schon von Ashoka verfügte Schenkung von Kaschmîr an die Kirche. Kanishkas Todesjahr steht noch nicht fest. Um 150 folgte ihm sein Sohn Huvishka in der Herrschaft und 182 n. Chr. Vâsudeva I., unter dem das Reich bereits abbröckelte. Doch hielten sich die Kushân als Könige von Kâbul und Pendschâb noch bis c. 226 n. Chr., wo sie gleichzeitig mit der südindischen Andhradynastie zusammenbrachen, zur Zeit als in Persien Ardashîr I. das sasanidische Reich begründete.

Über die Ereignisse in Nordindien vom Zusammenbruch der Kushândynastie bis zur Begründung der Guptadynastie, 320 n. Chr., ist wenig bekannt. Die Hausmacht der Gupta begründete ein Râdscha von Pâtaliputra, der wieder den Namen Tschandragupta (I) annahm durch Verheiratung mit einer Prinzessin aus dem einflußreichen Hause der Litschhavi von Vaisshâli in Tirhut. Das erste Jahr der viel benutzten Guptaära begann am 26. Febr. 320, das wahrscheinliche Datum der Krönung Tschandraguptas I. Sein Sohn Samudragupta eroberte weite Gebiete in Nordindien, so daß das Guptareich den Kern der nördlichen Hälfte der Halbinsel bis zum Narmadâflusse umfaßte und nördlich bis zum Tschinâb, einem Nebenflusse des Indus reichte (Karte bei V. A. Smith, Early Hist.). Die angrenzenden Fürstentümer anerkannten seine Oberhoheit. Der buddhistische König von Ceylon Siri Meghavanna (Mitte d. 4. Jh.) sandte an Samudragupta Edelsteine und Perlen mit der Bitte, für die Unterkunft seiner Pilger ein Kloster in einer der heiligen Stätten bauen zu dürfen. Er bekam die Erlaubnis und ließ in Bodh Gayâ ein prachtvolles Kloster erbauen, drei Stockwerke hoch, mit sechs Hallen und drei Türmen und von einer starken zehn bis zwölf Meter hohen Mauer umgeben. Die Dekoration wurde in reichen Farben ausgeführt und eine Statue des Buddha aus Gold und Silber mit Edelsteinen reich geschmückt, wurde aufgestellt. Prachtvoll ausgestattete Stûpen mit Reliquien des Buddha wurden errichtet. Als Hiuen Tsang dieses Kloster im 7. Jahrh. besuchte, fand er dort an die tausend Mönche der Sthaviraschule des Mahâyâna angesiedelt und die Ceylonesen Pilger fanden weitgehende Gastfreundschaft. Die Stelle ist jetzt durch einen großen Schutthügel gekennzeichnet. Aus diesem Bericht kann man ersehen, daß der Buddhismus in seiner Heimat zwar noch geduldet, nicht mehr aber eine Herzensangelegenheit der Herrscher war. Auch Samudragupta brachte ihm gleich Kanishka Interesse entgegen, wofür u. a. seine Jugendfreundschaft mit Vasubandhu, dem gefeierten buddhistischen Schriftsteller zeugt. Aber wie Puschyamitra führte auch er wieder das altindische Pferdeopfer (*ashvamedha*) ein, das von brahmanischen Priestern zelebriert wurde.

Unter Tschandragupta II. Vikramâditya (Sonne der Macht) (c. 375—413) erreichte die Guptamacht ihre größte Ausdehnung. Er setzte die Eroberungen seines Vaters fort bis zur indischen Westküste und damit zum freien Handel mit dem Mittelmeer, von wo wiederum fremde Einflüsse nach Indien gelangten. Während seiner Regierung reiste der chinesische

Buddhist Fa-hien in Indien (405—411) und gibt uns viele Nachrichten über den Buddhismus und seine Bauten. Pataliputra war zwar nicht mehr königliche Residenz — Tschandragupta II. hatte sie nach Ayodhyâ (Oudh) verlegt — aber noch eine blühende Stadt und Fa-hiens Beschreibung ist um so wertvoller, als Hiuen-Tsang im Jahre 640 nur noch ihre Ruinen vorfand. Sie war im 6. Jahrh. von den Hiung-nu zerstört worden. Fa-hien sah noch Ashokas prachtvollen Palast aus Stein so kunstvoll gebaut, daß man ihn von Geistern im Dienste der Herrscher ausgeführt glaubte. Nahe bei einem dem Ashoka zugeschriebenen Stûpa standen zwei Klöster der beiden Hauptschulen. Fa-hien weilte hier drei Jahre zum Studium des Sanskrit und beschreibt u. a. mit großer Bewunderung die glanzvolle Bilderprozession, die auf zahlreichen hohen, reich dekorierten Wagen jährlich einmal durch die Stadt zog, begleitet von Sängern und Musikern. Ähnliche Prozessionen seien auch sonst in Indien üblich gewesen. An den Hauptstraßen gab es Rasthäuser und in den Städten Hospitäler zur freien Benutzung, eine offenbar noch von Ashoka her gebliebene Wohlfahrtseinrichtung. Den Buddhismus fand Fa-hien noch in Blüte. Auf seiner Reise vom Indus nach Mathurâ an der Dschumna passierte er zahlreiche Klöster mit tausenden von Mönchen und in der Umgebung von Mathurâ allein zwanzig Klöster mit dreitausend Bewohnern. Wir erfahren von Fa-hien, daß die von Ashoka propagierten buddhistischen Lebensregeln zu seiner Zeit überall auch von den Nichtbuddhisten befolgt wurden: „Im ganzen Lande tötet Niemand ein Lebewesen, noch trinkt er Wein oder ißt Zwiebel und Knoblauch (die als unrein gelten), sie halten keine Schweine oder Geflügel, treiben keinen Viehhandel und es gibt keine Fleischbänke oder Schnapsschenken auf ihren Marktplätzen.“ Die buddhistischen Klöster wurden freigebig mit königlichen Gaben versorgt und die Mönche erhielten Almosen ohne Einschränkung. Häuser, Betten, Matratzen, Verköstigung und Kleider entbehrten sie nie, wo immer sie gingen. Aus diesen Angaben des chinesischen Pilgers geht hervor, daß das Gupta Reich gut verwaltet wurde und Wohlstand herrschte.

Trotz dieses guten Standes des Buddhismus war aber der Brahmanismus seit dem 2. Jahrh. n. Chr. in steter Wiedererstarkung begriffen. Die Denkmäler, Münzen und Inschriften beweisen das Vordringen des brahmanischen Hinduismus auf Kosten des Buddhismus in der Guptazeit. Das Sanskrit, die heilige Kunstsprache der Brahmanen, die seit dem 2. Jahrh. n. Chr. wieder Boden gewann, erlebte im 5. Jahrh. in Kâlidâsa und vielen anderen Dichtern und Dramatikern seine Renaissance. Neben der Literatur und Wissenschaft erreichten die bildenden Künste eine Hochblüte, die nie mehr übertroffen wurde. Die buddhistische Plastik und Malerei zeugten ihre reifsten Werke. Und die Entdeckung zahlreicher Ruinen großartiger Klosterbauten beweisen auch den Hochstand der Baukunst in dieser Periode. Religiöse Unterdrückung oder Verfolgung war den indischen Herrschern im allgemeinen fremd. Obwohl die Gupta brahmanische Hindus waren, hatten sie auch für den Buddhismus, der ja im Mahâyâna eine starke Angleichung an den Hinduismus erlebte, viel übrig und einer ihrer späteren Herrscher, Naragupta Bâlâditya, der in Nâlandâ, der geistlichen Hauptstadt der buddhistischen Kirche einen großen buddhistischen Tempel aus Ziegeln erbaute und reich ausschmückte, wird von Hiuen-Tsang als eifriger Buddhist geschildert.

Schwer zu leiden hatte Indien in der Guptazeit unter den wiederholten Einfällen der Hunnen, die sich in Zentralasien in zwei Ströme teilten und gleichzeitig Europa und Indien heimsuchten. Die weißen Hunnen oder Hephthaliten zertrümmerten das Gupta Reich um 470 n. Chr. und errichteten ein kurzlebiges aber weites Hunnenreich, das sich von Persien bis Khotan und über Nordindien erstreckte. Die Gupta waren auf Magadha beschränkt und vertrieben endlich in Gemeinschaft mit Yasodharman Râdscha von Mâlhwâ die Hunnen nach Kaschmir

um 528 n. Chr. Doch blieben zahlreiche Clans dauernd im Pendschâb und Râdschputâna sitzen.

Über die nun folgende, durch die vierzigjährige Regierung des Königs Harscha (606—647) ausgefüllte erste Hälfte des 7. Jahrh. sind wir durch den Reisebericht des chinesischen Pilgers Hiuen-Tsang, der zwischen 630—644 fast alle Teile Indiens bereiste, ferner durch Hwui-li's Biographie des Hiuen-Tsang, durch andere chinesische Geschichtschreiber und durch das *Harsha-carita* (Das Leben des Harscha) ausgezeichnet informiert. Harscha, der jüngere Sohn des Râdscha von Thânesâr, einer Stadt am obersten Lauf der Dschumna nördlich von Delhi, stand vor der gleichen Aufgabe wie alle großen indischen Eroberer vor ihm: Er mußte sich erst sein Reich erobern. In fünfzehn Jahren hatte er den größten Teil des ehemaligen Guptareiches wieder unter einen Hut gebracht. Wie die Gupta fand er jedoch unüberwindlichen Widerstand beim Vordringen nach Süden über den Narmadâfluß in das Königreich der Tschâlukya, dessen von den Fresken in Adschantâ her uns gut bekannter König Pulakeshin II. ihm 620 n. Chr. eine Niederlage beibrachte. Der Narmadâfluß und sein Breitengrad östlich bis an das Gangesdelta verlängert, also die Nordgrenze des sogenannten Dekhan (Sanskrit: *Daksinâpâtha* = das Land zur Rechten) blieb die Südgrenze des Harschareiches, wie sie jene des Guptareiches war. Aber erst nach siebenunddreißig Jahren stets wiederkehrender Feldzüge legte Harscha die Waffen endgültig nieder und betätigte sich als Friedensfürst, wobei er in der Förderung der buddhistischen Lehre und den Wohlfahrtseinrichtungen seinem großen Vorgänger Ashoka nacheiferte.

Zahlreiche religiöse Bauten wurden erst für beide Religionen, später hauptsächlich für den Buddhismus errichtet, für den er zahlreiche Klöster und längs den Ufern der heiligen Gangâ mehrere tausend (?) Stüpen baute, jeden etwa dreißig Meter hoch. Da sie wohl nur aus vergänglichem Material, Erde, Holz und Bambus rasch gebaut wurden, ist von ihnen nichts erhalten. Für das eklektische Verhältnis der Inder zur Religion im 7. Jahrh. sind die verschiedenen Richtungen innerhalb der königlichen Familie bezeichnend. Harschas Ahnherr, Puschyabhûti, war glühender Shivaverehrer, sein Vater opferte der Sonne, sein älterer Bruder und seine Schwester waren überzeugte Buddhisten, während Harscha allen drei Gottheiten (denn als solche kann nunmehr auch Buddha gelten) seine Ehrfurcht bezeugte, bis schließlich auch bei ihm der Buddhismus obsiegt. Dieser religiöse Eklektizismus war im Volk allgemein geworden und war nicht auf Indien beschränkt, ein Zustand, der auch den Erfolg des um diese Zeit jung daherstürmenden Islam erklärt. In Indien wählte sich jeder Mann seine Gottheit, sei es Vischnu, Shiva oder Sûrya (die Sonne), Buddha oder einen Tirthankara — und die gleichzeitige Verehrung aller mag vielen als beste Lebensversicherung gegolten haben.

Harschas Diskussionen mit dem gelehrten Hiuen-Tsang ließen auch in ihm den Entschluß zur Abhaltung eines Konzils reifen, das er nach Kanaudsch an der Gangâ einberief und an dem zahlreiche alliierte und befreundete Fürsten teilnahmen. Hiuen-Tsangs Beschreibung dieses Kirchenfestes ist überaus instruktiv. Am Ufer der Gangâ wurde dafür ein großes Kloster mit Tempel errichtet, wo ein vergoldetes, dem König an Statur gleiches Buddhastandbild in einem dreißig Meter hohen Vimâna aufgestellt wurde. Ein kleineres Standbild wurde täglich in feierlicher Prozession von zwanzig Râdschas und dreihundert Elefanten begleitet. Der Baldachin (*chatra*) wurde von Harscha persönlich getragen, der als Gott Shakra (Indra) angetan war, während sein Bundesgenosse Râdschakumâra als Gott Brahmâ gekleidet war und den Fliegenwedel trug. (Beide vedischen Götter fungierten in dieser Eigenschaft in den Legenden als Trabanten des Buddha.) Der Herrscher streute rechts und links Perlen, vergoldete Blumen und andere Kostbarkeiten aus zu Ehren der „Drei Juwelen“ (*triratna*) Buddha, Dharma und Sangha (die Gemeinde). Es folgten ein feierliches Kleideropfer an die Statue und das Festmahl mit

Disputation, bis endlich Abends der König in seinen Reisepalast heimkehrte. Das Kirchenfest nahm jedoch ein trauriges Ende, das uns wieder zeigt, daß von der großen Gesinnung des Ashoka nichts mehr vorhanden war. Ein Attentat auf den König wurde den anwesenden eifersüchtigen Brahmanen in die Schuhe geschoben, viele von ihnen hingerichtet und fünfhundert verbannt. Nach diesem Fest war Hiuen-Tsang auf Einladung des Königs noch Zeuge einer regelmäßigen Quinquinalversammlung am Zusammenflusse der Gangâ mit der Dschumnâ in Prayâga (Allâhâbâd), wo wiederum Buddha, dann aber auch Shiva und Sûrya geehrt wurden und wo die in fünf Jahren aufgehäuften Schätze an die Priesterschaften der verschiedenen Religionen und an die Armen verteilt wurden. Nach Beendigung dieses 643 n. Chr. stattgefundenen Festes erhielt Hiuen-Tsang von Harscha die Erlaubnis zur Heimkehr, wurde von einem Râdscha bis an die Grenze Indiens gebracht und erreichte 645 n. Chr. seine chinesische Heimat. Er brachte einhundertfünfzig Partikel von Buddhareliquien nebst vielen kleinen Statuetten und sechshundertsiebenundfünfzig Manuskriptbänden nach China mit, wovon er noch eine große Anzahl selbst ins Chinesische übersetzte. Er starb 664 vierundsechzigjährig (Literatur über Hiuen-Tsang bei V. A. Smith, Early history S. 24f.).

Harscha starb 647 n. Chr. ohne einen Erben zu hinterlassen und sein Reich zerfiel wieder in seine zahlreichen Kleinstaaten mit ihren lokalen Fehden. Dank seiner Energie war Nordindien zwar von den Hunneneinfällen befreit, so daß es bis zur Ankunft des Eroberers Mahmûd von Ghaznî vor fremden Einfällen bis auf die lokalen Eroberungen der Araber in Sindh und Gudscharat im 8. Jahrhundert in Ruhe blieb.

Über die Geschichte Indiens in den nächsten Jahrhunderten können wir ihrer rein lokalen Bedeutung wegen hinweggehen. Auch die wechselvollen Geschehnisse der muhammedanischen Eroberungen von den Ghaznawiden um das Jahr 1000 angefangen bis zur endgültigen Aufrichtung des Moghulreiches interessieren uns im Zusammenhang mit der indischen Kunstgeschichte kaum. Die islamische Baukunst in Indien und die Moghulkunst wurde im islamischen Band dieses Handbuches behandelt und wird daher in diesem Bande nur gestreift werden.

Nur einige Lokaldynastien seien ihrer Bedeutung auch für die Kunst ihrer Länder wegen noch kurz betrachtet. So die Pâladynastie in Bengalen, die 730—40 n. Chr. zur Macht gelangte und sie vierhundert Jahre festhielt. Ihre Könige waren zumeist eifrige Buddhisten und stifteten zahlreiche religiöse Bauanlagen. Noch unter Râmapâla (1084—1130) blühte der Buddhismus in den Pâlastaaten, während er im übrigen Indien unterging. Die Klöster von Magadha waren mit tausenden von Bewohnern gefüllt. Im Jahre 1197 fand auch diese Dynastie gleich den benachbarten Senas durch die islamische Eroberung unter Kutb al-dîns General Muhammed ibn Bakhtyâr ihr Ende. Damit hatte in Indien für den Buddhismus die letzte Stunde geschlagen. Die Festung von Bihâr war seine letzte Pflegestätte in Nordindien südlich vom Himâlaya. Die überlebenden Mönche der zerstörten Klöster flüchteten nach Nepâl, Tibet und Südindien.

Wenden wir uns nun dem Süden zu. Das trockene, gebirgige Tafelland südlich vom Narmadâflusse wird der Dekhan genannt. Doch ist davon die tropische und flache Südspitze Indiens ausgenommen, so daß heute der Dekhan mit dem Gebiet des Nizâm von Haiderâbâd ungefähr zusammenfällt. Dieses Tafelland wird von zwei großen Flüssen, der Godâvarî und der Krishnâ (Kistnâ) mit der Tungabhadrà von Westen nach Osten durchströmt. Das dazwischen liegende Land war das alte Königreich der Andhradynastie, die fünf Jahrhunderte herrschte und ihr Reich zeitweilig weit nach Norden ausdehnte (c. 240 v. Chr. bis 225 n. Chr.). Die nächsten zweihundertfünfzig Jahre liegen im Dunkel, doch zeigen der Bau des Stûpa von

Amarâvatî an der unteren Krishnâ und viele buddhistische Höhlenbauten und Ruinen, daß hier ein Zentrum des Buddhismus lag.

Um 550 n. Chr. wurde von Pulakeshin I. die Tschâlukyadynastie gegründet, die ihre Herkunft von Râdschputen im Norden ableitete. Ihre Residenz war Vâtâpi (Bâdâmi) im Bidschâpûr-distrikte. Pulakeshin II. schlug 620 n. Chr. den nach Süden vordringenden Harscha zurück. Er schickte an den Perserkönig Chosroes II. 625 eine Gesandtschaft, die dieser erwiderte. Ihr Empfang am indischen Hofe wurde in Höhle Nr. 1 in Adschantâ verewigt. Auch Hiuen-Tsang berichtet über seinen Besuch bei Pulakeshin II., der damals in Nâsik residierte, im Jahre 641. Bald darauf wurde er vom Pallavakönig Narasimhavarman besiegt und Südindien kam vorübergehend unter die Oberhoheit der Pallava. Der Kampf zwischen beiden Dynastien währte mit wechselndem Glück Jahrzehnte.

In dieser Periode gewann im Dekhan der Hinduismus die Oberhand über den Buddhismus und es entstanden zahlreiche Shiva- und Vischnutempel. Das berühmteste Werk ist der unter Krischna I. ab 760 n. Chr. aus dem Felsen gehauene Kailâsa in Elûra, der prächtigste Felsentempel Indiens. Unter einem späteren König, Amôghavarscha (815—877) wurde die Dschaina-sekte sehr begünstigt und machte auf Kosten des Buddhismus Fortschritte; doch mußten beide Religionen im 12. Jahrh. einer neu aufkommenden Shivasekte, den Lingâyas weichen.

Südlich von der Krishnâ und Tungabhadrà und durch diese Flüsse vom Plateau von Dekhan geschieden, liegt das eigentliche Südindien, das Land der Tamilen, deren vom Norden unabhängige Kulturblüte schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. stattfand. Sie hatten auch ihre eigene Religion, einen Teufels- und Dämonendienst mit Kottavai, der „Siegreichen“ an der Spitze, die später als Umâ oder Durgâ dem Shiva als Gemahlin beigegeben wurde. Von den auch hier kolonisierten drei nördlichen Religionen gewannen die Digambara (Luftbekleideten d. i. Nackten) Dschaina und die Brahmanen Terrain, während der in der Ashokazeit angesiedelte Buddhismus kaum Fuß fassen konnte. Das Land war in die „Drei Königreiche“ geteilt, die Pândya, Tschola und Kerala. Die Pândya bewohnten das Land um das heutige Madurâ, deren Tempel ein sehr bezeichnender architektonischer Ausdruck tamilischen Dämonendienstes vermischt mit Hinduismus sind. Die Tschola siedelten nördlich davon zwischen Pennar und Vellarufluß und die Kerala hatten die Westküste inne. Die Tscholadynastie erreichte unter Râdscharâdscha d. Großen (985—1018) und seinen Nachkommen große Macht, von der die Tempel in Tandschore als Denkmäler gelten können.

Neben diesen „Drei Königreichen“ gab es jedoch hier in Südindien noch eine vierte Macht, deren Bauten zu den berühmtesten Kunstdenkmälern Indiens gehören, die Pallavas. Von ihrer früheren beliebten Ableitung von Pahlava, d. i. Persern ist man abgekommen und hält sie für einen eingeborenen Stamm. Die frühesten Nachrichten geben uns einige beschriebene Kupferplatten aus dem 4. Jahrh. n. Chr., die von einem König von Kântschî (Conjeeveram) berichten, dessen Gebiet auch Amarâvatî einschloß, also bis zum Krischnâflusse reichte. Vielleicht entstand diese Dynastie aus dem alten Andhrareiche. Simhavarman, König von Kântschî (c. 437 n. Chr.) war Buddhist und stiftete ein Bildwerk in Amarâvatî. Von den Pallavas stammen die zahlreichen Höhlentempel und monolithen Felsentempel Südindiens, von denen die „Sieben Pagoden“ von Mavalipuram die bekanntesten sind.

Literatur: Vincent A. Smith, *The early history of India* (third edition, Oxford 1914); ders., *The Oxford history of India u. The Oxford students history of India* (Ninth edition, revised by H. S. Rawlinson, Oxford 1921); P. W. Rhys Davids *Buddhist India* und Stanley Lane Poole, *Mediaeval India under Muhammedan rule* (London, Fisher 1903); Romesh Chunder Dutt, *A history of civilisation in Ancient India based on Sanscrit Literature*, 2 vol. (Trübners Oriental Series, London 1893); Lionel D. Barnett, *Antiquities of India*, London 1913.